

Über die philosophischen Forschungen Edith Steins

Autor(en): **Ingarden, Roman**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **26 (1979)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-761316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROMAN INGARDEN

Über die philosophischen Forschungen Edith Steins *

Zur Zeit bin ich der einzige in Polen, der Edith Stein noch persönlich gekannt hat. Sie war auch meinen polnischen Kollegen, K. Ajdukiewicz, A. Augustowski, Wanda Lempicka und anderen bekannt, welche vor dem ersten Weltkrieg (seit 1913) mit mir in Göttingen studierten; sie alle leben aber heute nicht mehr. Wir gehörten beide derselben philosophischen Gemeinschaft, der Göttinger Gruppe der Phänomenologen an, und viele Jahre hindurch waren wir durch enge wissenschaftliche Beziehungen miteinander verbunden (1916–1939). 1916 und 1917 haben wir uns tagtäglich gesehen und fast bis zum Ausbruch des Krieges (1939) haben wir korrespondiert.

Nach dem Kriege begann man ihre Schriften herauszugeben; bis jetzt [1968] liegen sieben ¹ Bände fertig vor. Man beschränkte sich aber auf eine Auswahl jener Schriften, die entweder nach ihrem Eintritt ins Kloster geschrieben wurden oder den Stempel der sogenannten 'christlichen' Philosophie tragen. Ihre im «Phänomenologischen Jahrbuch»

* «*O badaniach filozoficznych Edith Stein (12. 10. 1891–9. 8. 1942)*». Veröffentlicht in der Zeitschrift «Znak», Bd. XXIII, Nr. 202 (4), April 1971, Krakau. Hrsg. von Prof. Dr. ROMAN STANISLAS INGARDEN. Die deutsche Übersetzung verdanken wir Pawel TARANCZEWSKI, Krakau.

Dieser Vortrag wurde am 6. April 1968 auf Einladung S. E. Kardinal Karol Wojtyła vor geladenen Gästen in Krakau gehalten. Der Text der Vorlesung ist aufgrund der Notizen aus dem Nachlaß des Autors und der Tonbandaufzeichnung rekonstruiert worden. Die den Text ergänzenden Fußnoten stammen einerseits vom polnischen Herausgeber, dem Sohn des Autors, Dr. ROMAN STANISLAS INGARDEN, andererseits vom Übersetzer.

¹ Siehe Fußnote 9.

veröffentlichten Werke sowie ihre Dissertation (1917) wurden bis jetzt nicht berücksichtigt. Auch die Veröffentlichungen *über* Edith Stein, die ihrer Biographie und der Tatsache ihrer Konversion zum Katholizismus gewidmet sind, lassen ihren früheren wissenschaftlichen Ertrag ganz und gar beiseite, so als ob er überhaupt nicht existierte. Meines Erachtens wurde Edith Stein dadurch ein Unrecht angetan. Sie war Philosoph, Wissenschaftler, und ist es auch im Kloster geblieben. Auch unter schwierigen Umständen hat sie ihre wissenschaftliche Arbeit weitergeführt. Sie hat dazu eine spezielle Erlaubnis erhalten, mit dem Auftrag, ein bestimmtes Thema zu bearbeiten, nämlich Aristoteles und Thomas von Aquin. Aber auch da ist sie Phänomenologe geblieben. Bevor sie in den [Karmelitinnen] Orden eintrat, arbeitete Edith Stein auf einem Forschungsgebiet, das zum Teil den Umfang meiner philosophischen Interessen und folglich meiner wissenschaftlichen Kompetenz überschreitet. Trotzdem habe ich den Eindruck, daß sie auch in diesem Problemgebiet, das ich persönlich nicht bearbeitet habe, einen bemerkenswerten wissenschaftlichen Ertrag erreichte und daß das Niveau dieser früheren Arbeiten dem Niveau der Bücher, die im Kloster geschrieben worden sind, ebenbürtig ist. So wäre es gerecht, ihnen mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Ich möchte diese Vernachlässigung wiedergutmachen. In allen ihren veröffentlichten Arbeiten führte Edith Stein ihre Untersuchungen leidenschaftlich, d. h. mit persönlicher Hingabe durch – diese Hingabe war die Achse ihres intellektuellen Lebens.

Notgedrungen werde ich mich bei der Darstellung der Probleme und Problemgruppen, mit denen sich Edith Stein der Reihe nach beschäftigte, beschränken müssen; die Lösungen werde ich nur ganz kurz zu skizzieren versuchen. Ihre Untersuchungen sind nämlich fast ausnahmslos minutiöse phänomenologische Einzelanalysen, welche sich zur Aufgabe stellten, dem Leser die wesentlichen Züge des Forschungsgegenstandes zu zeigen; ohne diese Analysen würden die Formulierungen ihrer Schlußfolgerungen zum größten Teil fast unverständlich. Wenn wir Analysen solcher Art durchzuführen versuchten oder auch nur rekonstruieren wollten, würde es zuviel Zeit beanspruchen.

Die philosophische Problematik, mit der sich Edith Stein beschäftigte, muß in Beziehung zur philosophischen Atmosphäre, in der sie ausgebildet wurde und in der sie mindestens eine gewisse Zeit lang lebte, gesetzt werden. Nur auf dem umfangreichen Hintergrund der damals lebendigen Kreise der Problematik und Untersuchungen ist ihre Rolle zu begreifen. Das letzte Mal haben wir uns im April (1929), anlässlich

von Husserls Jubiläum zu seinem siebzigsten Geburtstag gesehen; aber – wie ich schon sagte – habe ich mit ihr bis zum Ausbruch des Krieges korrespondiert. Die Tatsache, daß sie im Kloster war, hat den Stil unseres geistigen Verkehrs keineswegs geändert. Infolgedessen hatte ich vielleicht Einsicht sowohl in die Richtung ihrer wissenschaftlichen Forschungen wie auch ihrer intellektuellen Entwicklung. Ich bin der Meinung, daß diese intellektuelle Entwicklung in den verschiedenen Phasen ihres Lebens nicht ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen ist. Wir haben uns tagtäglich getroffen in der Zeit als wir uns – zwei Göttinger – bei Husserl in Freiburg gefunden haben; wir fühlten uns natürlich sehr nahe, weil der übrige Teil der Studenten aus Schülern Heinrich Rickerts, also aus Leuten der sogenannten Süddeutschen Schule bestand. Es gab außerdem eine ganze Reihe von Fragen und Themen, die uns – dank ihrer Problematik – sehr verbunden haben.

Edith Stein ist im Frühjahr 1913 nach Göttingen gekommen – wie Sie wissen, beginnt das Schuljahr an den deutschen Universitäten im Frühling, nach Ostern – nach einem zweijährigen Studium in Breslau, wo sie in der Michaelisstraße 38 wohnte. Nach dem Kriege versuchte ich, das Haus aufzufinden, es existiert aber nicht mehr ². In Breslau – nach dem ziemlich lange dauernden Unterricht an der Oberschule – hat sie auch ihr Universitätsstudium begonnen. Eigentlich hätte sie mit diesem Studium zwei Jahre früher beginnen sollen. In Preußen gab es damals fast keine Möglichkeiten zur Bildung der Frauen, weder ein klassisches Gymnasium noch einen anderen Gymnasiumstyp, der den Mädchen zugänglich war; man mußte verschiedene «Realschulen» besuchen oder irgendwelche anderen Schulen; so hat sie die Ausbildung zwei Jahre mehr gekostet. Sie lernte außer Latein auch Griechisch. Eine Tatsache, die nicht unerwähnt bleiben soll, ist, daß sie bis zu einem gewissen Grade fähig war, Aristoteles im Original zu studieren, obwohl, wie wir wissen, die in der Schule erworbenen Griechischkenntnisse dazu nicht ausreichten. Auf die Breslauer Epoche und zum Stil des Studiums, das dort vorherrschte, komme ich noch zurück. Jetzt sei nur hervorgehoben, daß Edith Stein, als sie nach Göttingen kam, das damalige Hauptwerk Husserls, nämlich die «Logischen Untersuchungen», die ihr ein Kollege empfohlen hatte, schon kannte. Der Kollege war ein gewisser Dr. Moskiewicz, der später auch in Göttingen weilte. Er führte dort eine Studentenorga-

² Das Haus steht doch noch in Breslau: an der Nowowiejska Str. 38 (Note des Herausgebers).

nisation, die sogenannte «Philosophische Gesellschaft». Er machte Edith Stein darauf aufmerksam, daß Husserl – im Vergleich zu dem, was damals in der Philosophie überhaupt und in Breslau insbesondere geboten wurde – einen ganz anderen Arbeitsstil hatte. Edith Stein ist bis zum Ausbruch des Krieges in Göttingen geblieben. Sie konnte dort eine sehr interessante Erfahrung machen. Im Semester 1913/14 las nämlich Husserl im Seminar den ersten Band der «Ideen zu einer reinen Phänomenologie». Das Seminar wurde außerordentlich interessant, weil es dort – wie sie wahrscheinlich wissen – eine Opposition unter den Zuhörern (Husserls Schülern) gab; eine Opposition, welche gegen bestimmte husserlsche Thesen gerichtet war.

Da kam der Krieg. Edith Stein konnte noch einen Teil der Vorlesungen über Logik, welche Husserl damals hielt, hören. Im Januar 1915 hat sie das Staatsexamen bestanden. Dann – was ich unterstreichen möchte – hat sie sich als Krankenschwester zum Militär gemeldet. Sie war deutsche Patriotin und in der deutschen Kultur ganz und restlos verwurzelt. Außer mit Philosophie beschäftigte sie sich mit Geschichte und Germanistik. Mehr noch, sie war Patriotin des preußischen Staates. Als junges Mädchen war sie, wie sie selbst schreibt, sehr liberal, linksorientiert gewesen, wie das damals in den jüdischen Kreisen Mode war. Während des Studiums – teilweise, wie ich meine, unter dem Einfluß Lamprechts, den sie in Göttingen hörte, und welcher, wie bekannt, *laudator temporis acti* und des wilhelminisch-preußischen Staates war – hat sie sich mehr der konservativen, sogar preußischen Richtung angeschlossen. Das ist insofern wichtig, als sie ein Opfer der späteren Entwicklung wurde. Sie hat jedoch niemals ihre jüdische Herkunft verleugnet. In ihrem curriculum vitae (das in ihre Dissertation aufgenommen wurde) hat sie geschrieben: «Ich bin preußische Staatsangehörige und Jüdin.» Das war also ganz klar. Nachher, als sie Göttingen verließ, schrieb sie ihre Dissertation, und im Juli 1916 kam sie mit der beendeten Arbeit nach Freiburg. Husserl las diese Arbeit während eines Monats. Am 3. August 1916 war das Doktoratsexamen, wonach Edith Stein Assistentin Husserls wurde mit der ganz bestimmten Aufgabe, die Manuskripte, die den Grund des sogenannten zweiten und dritten Teils der husserlschen «Ideen» bildeten, zu bearbeiten. In dieser Stellung ist sie ungefähr zwei Jahre geblieben. Bemerkenswert ist, daß es auch eine sehr verdienstliche Arbeit war, denn man mußte teilweise den Text erraten. Wir wissen, wie Husserl geschrieben hat. Zuerst mußten die Manuskripte aus dem stenographischen Text entziffert werden, welcher mit

der speziellen Methode der husserlschen Stenographie aus den siebziger Jahre geschrieben war, und dann mußte das Stenogramm in normaler Handschrift abgeschrieben werden. Sie hat das alles gemacht; es gibt davon Hunderte von Handschriftenseiten. Später hat sie von Husserl Abschied genommen in dem Sinne, daß sie – auf eigenen Wunsch – aufhörte, seine Assistentin zu sein. Meiner Meinung nach aus dem Grunde, weil Husserl ihrer gerechten Forderung nicht entsprach: Edith Stein bearbeitete den zweiten und dritten Teil der «Ideen»; das bedeutete in der damaligen Redaktion etwa tausend Seiten Maschinschrift. Sie wollte doch, daß Husserl das läse und mit ihr bespräche, ob sie den Text richtig interpretiert habe. Husserl kam aber nie mehr darauf zurück, denn als er den ersten Teil der «Ideen» herausgegeben hatte, wurde er zu anderen Arbeiten gezwungen. Er hat ganz und gar von der Problematik der «Ideen» Abstand genommen. Er beschäftigte sich bereits mit anderen Dingen und – das müssen wir sagen – er las zwei Tage lang, was ihm Edith Stein vorlegte. Es langweilte ihn, er legte es beiseite und es blieb bei ihm unberührt liegen, ein, zwei, drei Monate, ein halbes Jahr, und wurde nicht weiter bearbeitet. Edith Stein schrieb ihm in einem Brief: «Entweder arbeiten wir zusammen, oder Du arbeitest allein; ich bin immer dazu bereit, Dir zu dienen, aber Du mußt mich als Assistentin aus der Stelle entlassen.» Und sie hörte auf, Assistentin zu sein. *Nota bene*: sie hat – schon als Privatperson – die zweite Redaktion der «Ideen» vorbereitet, welche wahrscheinlich die Grundlage für das bildete, was nach dem Kriege herausgegeben worden ist. Landgrebe «frisierte» ein wenig, er hat aber fast nichts geändert. Und daß wir heute den zweiten Band der «Ideen» haben, verdanken wir Edith Stein.

Es war in Göttingen noch ein anderer Professor der Philosophie, welchen wir sehr bewunderten. Ich muß sagen: ein junger Mann. Er war vierunddreißig Jahre alt, als er fiel. In der Zeit, wo er unser Lehrer war, war er dreißig. Es war Adolf Reinach. Wenn es um die Fähigkeit ging, ein Seminar zu führen, muß ich gestehen, daß er der beste Lehrer war, den ich je getroffen habe. Weder Twardowski noch Husserl sind ihm gleichgekommen, sowohl was die Formulierung der Probleme als auch die Stellungnahme zu ihrer möglichen Lösung betraf. Er hatte immer ein Beispiel bei der Hand, er verstand alles, was man ihm zu sagen hatte. Diese seine Verstehensbereitschaft war wichtig, weil wir – selbstverständlich – unklar gesprochen haben. Ich erwähne ihn deshalb, weil Edith Stein mit der Familie Reinach sehr nahe in Verbindung stand, das heißt mit Reinach selbst und seiner Frau, und dies auf theoretischem Gebiet

wie auch ganz persönlich und privat. Reinach, «der kleine Knabe», weil er zum Militär nicht fähig war, hat sich selbst gemeldet und sich um seine Annahme *bemüht*. So außerordentlich war jener Wahn, damals im Jahre 1914, als alle kämpfen wollten. Als wir uns 1914 verabschiedeten, waren die letzten Worte, die ich von Reinach hörte, die folgenden. Ich fragte ihn: «Müssen Sie auch an all dem teilnehmen?» – *auch* weil ich meinerseits nach Polen fuhr, um zu sehen, was damals geschah. – «Selbstverständlich, wir sehen uns wahrscheinlich das letzte Mal.» So war es auch. Dieser Tod, welcher im November 1917 eintraf, hat ohne Zweifel in gewisser Weise das spätere persönliche Schicksal Edith Steins beeinflusst, und das umsomehr, als noch etwas hinzukam: als Reinach noch im Felde war – er war die ganze Zeit an der Westfront und ist eigentlich infolge seiner Tapferkeit gefallen –, machte er gewisse, mir nicht näher bekannte (weil ich ihn nicht mehr sah) religiöse Erfahrungen. Edith Stein hat aber bestimmt davon gehört, da sie ihn mehrmals in Göttingen traf, als er auf Urlaub kam. Ich habe ihre Reaktion nach seinem Tod gesehen. Was für einen schrecklichen Eindruck hat Reinachs Tod auf sie gemacht! Ich bin der Meinung, daß es der Anfang gewisser Wandlungen war, die sich in ihr später vollzogen.

Von 1923 an arbeitete Edith Stein in Speyer. Es war dort ein gewisses Mädchen-Lyzeum oder Seminar; sie lehrte selbstverständlich Philosophie³. Das war schon in der Zeit, als sie katholisch war. Ich weiß nicht genau, welches das Datum ihrer Taufe ist. Es gibt deren zwei, die nicht übereinstimmen. Das erste ist März 1921. «Ich fahre nach Göttingen, um die lebenswichtigste Tatsache zu treffen», schrieb sie. Was konnte das sein? Ganz offiziell dagegen wurde geschrieben, daß sie die Taufe am 1. Januar 1922 empfangen habe. Mehrmals versuchte sie sich zu habilitieren; aber Husserl – wie die alten Herren jener Zeit – war der Ansicht, daß Frauen sich nicht habilitieren sollten. Also habilitierte sie sich nicht, obwohl sie den wissenschaftlichen Ertrag dazu hatte. Dasselbe gilt für die zweite Phänomenologin, Hedwig Conrad-Martius. Trotz ihrer Jahre ist sie erst nach dem Kriege «Honorar-Professor» geworden, das heißt – wie Jean Hering sagte – «Professor ohne Honorar». Etwa 1930 versuchte sich Edith Stein – unabhängig von Husserl – in Göttingen zu habilitieren; die Atmosphäre war aber schon so, daß es ihr nicht gelungen ist. Es hat nicht erst 1933 in Deutschland begonnen, sondern weit früher.

³ In der Tat wurde sie als Deutschlehrerin in der Schule des Dominikanerinnenklosters St. Magdalena angestellt (Note des Übersetzers).

Im März 1933, unterwegs von Breslau nach Köln, hat sie mir eine Karte geschrieben: «Ich fahre ins Kloster.» Ursache? Es steht eine Bemerkung drin: «Das ist eine alte, unter dem Druck der Verhältnisse beschleunigte Absicht.» Und dann befand sie sich im Kloster, zuerst in Köln; später (1938) wurde sie nach Echt in Holland versetzt. In Köln schrieb sie zuerst ihr Tagebuch, das, soweit es erhalten ist, zum Teil jetzt publiziert worden ist. Und dann – wie sie es in diesem Tagebuch bemerkt und was übrigens von anderer Seite bestätigt wurde – hat sie den Auftrag bekommen, ein großes philosophisches Werk zu schreiben. Das Werk wurde unter dem Titel «Endliches und ewiges Sein» herausgegeben, aber – soviel ich weiß – trug es zuerst einen anderen Titel⁴, nämlich «Akt und Potenz», einen aristotelischen Titel. Im Kloster, in den Jahren 1935 und 1936, hat sie dieses Buch geschrieben, welches 500 Seiten umfaßt. Sie hat noch (in Echt) etwas anderes geschrieben, und zwar die «Kreuzeswissenschaft», eine Studie über Johannes vom Kreuz. Es ist ein Werk mystischer Prägung, über welches ich hier nicht sprechen werde.

Und da kam der Tag, an dem der Hirtenbrief der holländischen Bischöfe, der verfolgte Juden in Schutz nahm, veröffentlicht wurde. Als Antwort ging die Gestapo in die Klöster und verlangte die Auslieferung der Juden. Interessant: im Kloster der unbeschulten Karmelitinnen in Echt haben sie nicht nach «Schwester Theresia», sondern nach «Fräulein Dr. Edith Stein» verlangt. Sie wußten, daß sie da war. Woher, ist schwer mit Sicherheit zu sagen. Pater van Breda, Professor in Louvain, sagte mir einmal: «Wissen Sie, sie war eine Preußin, sie hat sich selbst angemeldet, als der Befehl erlassen wurde, daß sich die deutschen Untertanen anzumelden haben.» Ich weiß nicht, ob er die Wahrheit sagte, aber es wäre für sie sehr charakteristisch. Eine andere Version hat mir unsere gemeinsame Kollegin, Frau Gerda Walther erzählt, die zwar das ganze Leben Sozialistin war, aber in diesem Krieg als Spitzel in der deutschen Zensur arbeitete. Sie lautete: «Das Kloster hat ja in die Schweiz geschrieben; man wollte sie in die Schweiz fortberufen. Der Brief wurde mit der staatlichen Post versandt. Sie wußten doch alles; sie mußten keineswegs nachspüren, sie hatten ganz einfach alles in der Hand, sie haben doch alles gelesen, umsomehr als die Post aus einem Besatzungsland in die Schweiz geschickt wurde.» Wie es war, weiß ich nicht; auf

⁴ «Akt und Potenz» ist eine unveröffentlichte Vorarbeit zu «Endliches und ewiges Sein» (Note des Übersetzers).

jeden Fall kamen sie und haben sie festgenommen. Nach einigen Tagen (es wird, ich weiß nicht aus welchem Grunde, vom 9. August 1942 gesprochen) soll Edith Stein mit ihrer Schwester (Rosa) in Auschwitz umgekommen sein.

Das sind Informationen von draußen, welche ich mir Ihnen zu erzählen erlaube. Auf die nähere Charakteristik ihres Geistes werde ich aufmerksam machen, wenn ich zum Wesentlichen übergehe.

Vielleicht wird es nützlich sein, wenn ich über publizierte Schriften Edith Steins spreche. Einen Teil davon bilden die Werke, die sie selbst veröffentlicht hat. Die Schriften aus dem Nachlaß formen den anderen Teil; sie sind nach dem Kriege von einer gewissen Frau Gelber veröffentlicht worden. Es hat sich noch jemand von seiten der holländischen Geistlichkeit⁵ als Mitherausgeber angeführt. Ihre erste Arbeit ist einfach ihre Dissertation aus dem Jahre 1916 mit dem Titel «Zum Problem der Einfühlung», welche teilweise 1917 herausgegeben wurde, nämlich der zweite bis vierte Teil. Man mußte die Kosten der Veröffentlichung selbst tragen; deshalb ist nur ein Teil der Arbeit publiziert worden. Spätere Arbeiten sind in dem sog. «Phänomenologischen Jahrbuch» (im 5. und 7. Band) erschienen. Die ersten zwei wurden unter dem gemeinsamen Titel «Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften» veröffentlicht, tatsächlich aber sind es zwei verschiedene Arbeiten. Die erste – etwa 120 Seiten lang – trägt den Titel «Psychische Kausalität», die zweite «Individuum und Gemeinschaft». Es ist eine die philosophischen Grundlagen der Soziologie darstellende Arbeit, und zwar die Strukturfragen, und – wie ich sagen würde – die ontologischen Grundlagen der Gemeinschaft. Edith Stein beruft sich ausdrücklich auf die Arbeit von Tönnies: «Gemeinschaft und Gesellschaft». Sie bemüht sich aber in ihrer Untersuchung nicht, alle Formen des gesellschaftlichen Lebens zu erfassen, sondern nur die Gemeinschaft, d. h. die Gemeinde, das Gemeinschaftsleben. Diese Arbeit wurde 1922 gedruckt; geschrieben aber wurde sie bestimmt früher. Das kann ich behaupten, da eine Arbeit von mir – welche in demselben Jahrbuch erschien – mit dem Datum 1921 als Sonderdruck gekennzeichnet, erst gedruckt wurde, als der Satz der Arbeit Edith Steins schon fertig war. Demgemäß ist sie etwa 1920, vielleicht schon 1919 geschrieben worden. Bemerkenswert ist die Zeit der Entstehung im Hinblick darauf, daß es die Zeit ihres Übergangs von der alten zur neuen religiösen und katho-

⁵ Es handelt sich um Pater Romaeus LEUVEN Ocd (Note des Übersetzers).

lischen Einstellung war. Jemand mag vielleicht fragen, ob überhaupt einige Spuren – und welche – da sind, an denen der Unterschied zwischen der früheren und der späteren Einstellung erkenntlich wäre. Diese Symptome sind an zwei oder drei Stellen im Text sichtbar und – mehr noch – instruktiv für den, der sie persönlich gekannt hat. Sie sind aufschlußreich hinsichtlich der Gründe und seelischen Dispositionen, die Edith Steins Übertritt zum katholischen Glauben erklären könnten. Ich werde nicht näher darauf eingehen: Ich bin der Ansicht, daß die Gründe, aus welchen sie katholisch wurde, ihre private und persönliche Angelegenheit sind und niemand etwas angehen. Bemerkenswert ist nur, daß sie katholisch geworden ist, obwohl sie vorher in einer ganz anderen Atmosphäre erzogen wurde; ihre Mutter war tiefgläubige Jüdin.

Die dritte, de facto die vierte Arbeit, trägt den Titel: «Eine Untersuchung über den Staat». Es ist eine Arbeit aus der philosophischen Staatstheorie. Von dieser Theorie verstehe ich nichts. Die Arbeit ist 1925 erschienen, aber vielleicht schon im Jahr 1923 entstanden. Ich bin dieser Meinung, weil sie vor meiner (Habilitation)Arbeit neugedruckt wurde; zwei Korrekturbogen davon hatte ich bei der Habilitation in der Hand, das heißt im Juni 1924. Der ganze Band kam erst 1925 heraus, weil der Druck sehr lange dauerte. Ich hebe das deshalb hervor, weil die nachfolgende Arbeit Edith Steins im Jahre 1929 veröffentlicht wurde. Das bedeutet eine sechsjährige Unterbrechung. Die Arbeit aus dem Jahre 1929 ist eigentlich ein kleiner Artikel, welcher der Gegenüberstellung husserlscher Phänomenologie und der Philosophie des hl. Thomas von Aquin gewidmet ist: 20 Seiten. Das ist das erste Anzeichen ihrer neuen Interessensphäre. Außerdem hat sie auch übersetzt. Im Jahre 1928 ist ihre Übersetzung von Newmans «Briefe und Taschenbücher» erschienen. Es ist ein großes Buch von einigen hundert Seiten. Später veröffentlichte sie – das Datum konnte ich leider nicht feststellen, weil mein Exemplar in Lemberg geblieben ist – die Übersetzung, mit Kommentar, der «Quaestiones disputatae de veritate» des hl. Thomas von Aquin ⁶. Ich habe das damals gelesen und weiß, von welchem Rang diese Übersetzung ist. Zum zweiten Mal ist das Buch nach dem Kriege veröffentlicht worden, in den fünfziger Jahren, als dritter und fünfter Band der «Gesammelten Schriften». Dazu kommt noch eine aus dem Jahre 1939 stammende Arbeit «Über die Stellung der Frau» oder etwas äh-

⁶ Erstauflage 1931 bei Burgmeyer, Breslau; neuherausgegeben von Herder 1952 (Note des Übersetzers).

liches⁷. Ich interessierte mich nicht dafür; sie wußte das und hat mir den Text nicht zugeschickt; ich weiß nur, daß es so etwas gibt. Später, im Jahre 1935/36 (schon 1923/24 fing sie damit an) wurde «Endliches und ewiges Sein» geschrieben. In einem gewissen Sinne ist es *die* Arbeit neuer Prägung, obwohl Edith Stein auch darin Phänomenologe geblieben ist. Obzwar – wie es scheint – das Manuskript (vielleicht in München)⁸ zum Druck zusammengesetzt wurde (selbstverständlich aber nicht veröffentlicht werden konnte), ist das Buch erst nach dem Kriege, als zweiter Band ihrer «Gesammelten Werke» erschienen. Der erste Band, welcher im Jahr 1950 herauskam, ist die «Kreuzeswissenschaft» – ihre letzte Arbeit. Wann sie sie geschrieben hat, weiß ich nicht genau. Nach Informationen aus zweiter Hand – d. h. nach den Herausgebern – war die Arbeit im Moment, wo sie am 3. August 1942 festgenommen wurde, noch nicht fertig, sondern befand sich in der Phase der Bearbeitung. Es sind ja die letzten Monate oder das letzte Jahr ihres Lebens. Im ganzen sind bis jetzt sieben Bände erschienen, fünf habe ich schon erwähnt. Dazu kommt der Band «Welt und Person», welcher im Jahr 1962 veröffentlicht wurde. Der Band umfaßt verschiedene Aufsätze und Artikel: drei über Phänomenologie, einen über Heidegger, eine Arbeit unter dem Titel «Die Seelenburg» (eine Beilage zum großen Band «Endliches und ewiges Sein»); anschließend kommt eine letzte Arbeit, die in diesem Band ihren Platz gefunden hatte: «Die ontische Struktur der Person». Endlich hat man als den 7. Band der «Gesammelten Werke» das schon erwähnte Tagebuch herausgegeben, das mit ihrer Doktorprüfung abschließt und den Titel «Aus dem Leben einer jüdischen Familie» trägt. Es ist die Geschichte ihrer Familie. Sie hat aber auch etwas über ihren Aufenthalt in Göttingen und in Freiburg bis zur Promotion geschrieben. Alles zusammen sind es etwa 1500 Druckseiten⁹.

Ich denke, daß es zwei Phasen in der wissenschaftlichen Entwicklung Edith Steins gibt, die durch eine ziemlich lange Periode des Schweigen voneinander getrennt sind. Letztere kann aber keineswegs als Untätigkeitsperiode gelten, sondern muß als die große Vorbereitungszeit zur Wandlung angesehen werden. Diese zwei Arbeitsphasen unterschei-

⁷ Wahrscheinlich «Frauenbildung und Frauenberuf», hrsg. bei Schuele, München, Steiner Verlag 1979; oder «Ethos und Frauenberuf», Augsburg, Haas und Grabmann 1932 (Note des Übersetzers).

⁸ In der Tat in Breslau.

⁹ Die Bände 8 und 9 erschienen 1976; sie sind ein «Selbstbildnis in Briefen» (Note des Übersetzers).

den sich im ganzen Stil der Arbeit, nicht aber durch die Schaffensmethode. Edith Stein war Phänomenologe, und sie arbeitete in derselben Weise weiter, obwohl es einige Abweichungen gibt, nämlich in der großen Arbeit über das Sein. Der Unterschied tritt aber in der Problematik deutlich hervor. Die Problematik der ersten Periode dreht sich immer um dieselbe Frage; sie ist auf die Aufgabe der «Grundlegung», der Fundamentalbildung einer Humanistik gerichtet. Die Deutschen nennen die Sache «Geisteswissenschaften». Seit ihrer ersten Arbeit bis zur «Untersuchung über den Staat» dient eigentlich alles demselben Zweck; nur später werden noch etliche Unterschiede zwischen der Begründung der Psychologie und der der Geisteswissenschaften hinzugefügt, die im Zusammenhang mit ihrer Konzeption des Menschen, eventuell der menschlichen Person stehen. Was die zweite Periode betrifft, so werde ich im Prinzip nur über das Buch «Endliches und ewiges Sein» sprechen. Es wird darin die ontologische Problematik erwogen, ontologisch im klassischen Sinne des Wortes seit Aristoteles bis zu der sog. Ontologie der Phänomenologen. Tatsächlich unterscheidet sich die letztgenannte teilweise von der ersten: jene war nämlich metaphysisch, diese – in einer Sphäre der Fragen – hütet sich, metaphysische Entscheidungen auszusprechen, und versucht – um es allgemeinverständlich zu sagen – die, ontologischen Grundbegriffe herauszuanalysieren. Die neue Problematik, mit der sich Edith Stein jetzt beschäftigt, läuft deutlich auf die Gottesproblematik hinaus, wovon früher keine Rede war. Wie ich schon erwähnt habe, gibt es in der Arbeit «Individuum und Gemeinschaft» eine in dieser Hinsicht instruktive Passage, welche deutlich anzeigt, daß die Autorin eine bestimmte Erfahrung, eine Gotteserfahrung nämlich, gehabt hat und daß diese Erfahrung ihrerseits eine gewisse positive Antwort verursachte. Das wurde ausdrücklich gesagt. Die philosophische Gottesproblematik des ewigen Seins wurde von ihr früher nicht berührt. Es gibt auch einen Unterschied – zweiten Ranges vielleicht – im Stil der Arbeit. Alle ihre früheren Arbeiten sind – der Methode nach – phänomenologisch, das heißt, nicht die Literatur wird als Ausgangspunkt angenommen, sondern am Anfang werden konkrete, sachlich gerichtete Fragen gestellt, auf welche man zu antworten versucht. Stellung zur Literatur wird erst später in der Diskussion bezogen: das und das kann hier und dort gefunden werden, hier und dort stimme ich der Sache nicht zu, in diesem Punkte aber bin ich mit der Meinung des Verfassers einverstanden. Der Ausgangspunkt ist immer ein rein sachlicher; es geht um die Fragen, die am Anfang gestellt werden müssen. Alle, die zur phänomenologischen

Gemeinschaft gehörten, machten es so. Auch Husserl – außer in einer oder zwei Arbeiten, in denen er anders verfuhr, z. B. polemisierte – arbeitete in dieser Weise. In der großen Arbeit Edith Steins aber, die bereits im Kloster geschrieben wurde, sieht alles anders aus: zuerst eine Darstellung der fremden Meinung, anschließend der Versuch der Auseinandersetzung mit bestimmten Fragen, in welcher gewisse phänomenologische Entscheidungen verteidigt werden. Ich muß hinzufügen, daß diese Beschäftigung mit der Literatur in doppelter Weise fortgeht. Zuerst Aristoteles. Es handelt sich hier um die aristotelische «Metaphysik», um einige seiner Begriffe: «Akt und Potenz», «Hyle und Morphe»; erst in der Diskussion beginnt man, eigene entsprechende Begriffe auszuarbeiten. Es muß dazu festgestellt werden, daß es keineswegs ein «reiner» Aristoteles ist. Es ist Thomas. Und Edith Stein hat bestimmt – dafür habe ich Beweise – zwei Arbeiten von Thomas im Original gelesen: «De ente et essentia» und «Quaestiones de veritate». Das spürt man sofort aus der Stellungnahme, aus der Diskussion. Was die anderen Texte betrifft, ist das nicht sicher: Ich weiß nicht, wie das mit der ersten und der zweiten «Summa» ist. Sie beruft sich in einer Passage darauf. Manchmal bezieht sie sich auf Gredt, einen der Interpreten von Thomas ihrer Zeit. So weiß ich nicht, inwieweit Edith Stein in jeder Hinsicht zu den Originaltexten von Thomas gegriffen hat. Es wäre doch eine ungeheure Arbeit gewesen, alle seine Texte zu lesen; so würde es mich nicht wundern, wenn sie andere Quellen herbeigezogen hätte. Noch ein Zug ist meiner Meinung nach für sie charakteristisch. Ich bin überzeugt, daß Edith Stein kein einziges Wort schrieb, an welches sie nicht glaubte, und daß sie nichts im Geiste des Konformismus getan hätte. Ein Zeugnis dafür ist, daß sie eine Reihe von Sätzen gegen Thomas äußerte, und zwar in der Frage nach den idealen Gegenständen, den Ideen usw. Es gibt noch weitere Stellen, die auch den Begriff der Form und Materie betreffen, gegen die (nachdem die fremde Meinung dargestellt worden ist) der eigene Standpunkt ausdrücklich dargelegt wird, ohne – sozusagen – davor Angst zu haben. Noch etwas anderes möchte ich hervorheben: bei der Besprechung fremder Meinungen, (insbesondere im «De Deo» aus dem ersten Teile der «Summa») wird deutlich darauf hingewiesen, daß etliche Thesen sich nicht verstehen lassen, nämlich Behauptungen, die den «Actus purus» betreffen. An weiteren Stellen, die – wie oben erwähnt wurde – die Vereinigung der Form mit der Existenz, entweder mit der Materie zusammen oder ohne Materie betreffen, wird die Stellung des hl. Thomas untersucht, aber an verschiedenen anderen

Stellen ist zu lesen: «Das *kann* ich nicht verstehen.» Damit ist so etwas wie eine Grenze gezogen zwischen den Passagen, wo sich die Autorin kompetent als Philosophin fühlt, und denen, wo sie als Philosophin nichts zu sagen vermag. Auf der einen Seite gibt es eine ganze Reihe von Behauptungen, welche sie von sich aus äußert, wenn sie die Frage untersucht, die – wie ich (meiner Terminologie nach) gerne sagen würde – die Form, die Materie und die Existenz der sog. «reinen Geister», d. h. der Engel betrifft. Wo sie aber die Frage nach der Heiligsten Dreifaltigkeit aufnimmt, spricht sie im Geiste der Tradition einer bestimmten Religion. Das heißt, es geht nicht darum, eine – sozusagen – rationale Theologie zu betreiben oder eine Theologie, die sich zur Aufgabe stellt, einige Fragen und Behauptungen zu besprechen, die in jedweder Religion wahrhaftig sein könnten oder angenommen werden dürften; es geht hier um einige spezielle Behauptungen, welche für die bestimmte [christliche] Religion charakteristisch sind. Hier verschwindet der Unterschied zwischen ihrer philosophischen Stellungnahme und dem, was ohne Zweifel nicht mehr zur Philosophie, sondern zu einer bestimmten Theologie gehört – und was selbstverständlich auf diese oder andere Weise behandelt werden kann. Ich würde nicht zu sagen wagen, daß diese ihre immer wiederkehrende Behauptung, daß sie nicht verstehe, daß es sich nicht verstehen lasse, ausgerechnet mit jenem Moment ihrer geistigen Entwicklung zusammenhänge, wo sie sich selbst sagte: mit der Philosophie bin ich eigentlich fertig, jetzt muß ich mich Johannes vom Kreuz zuwenden. Es kann sein; es kann auch sein, daß es das in gewissem Sinne tragische Finale für die Autorin war, das darin bestand, darauf zu verzichten, weiter Philosophie zu betreiben. Sie hat darauf verzichtet, Philosophie auf die Weise zu pflegen, wie sie von Husserl immer wieder auf seine Fahne geschrieben ward und die auch sie ganz und gar übernommen hatte: *In der Philosophie darf nichts angenommen werden, dessen absolute Evidenz – nach der durchgeführten Analyse – nicht gewonnen werden kann.* Es ist nicht erlaubt, Behauptungen zu äußern, für welche das Fundament in der Erfahrung – im breitesten Sinne des Wortes – ungeklärt bleibt; z. B. zu sagen: es sind die Fragen, die mich bewegen, aber ich verstehe nichts, ich kann keine Intuition oder Evidenz gewinnen ... ganz einfach: ich weiß nicht ... Für jemand, der auf andere Weise als Husserl und die Phänomenologen Philosophie betreibt, kann die Frage nach den radikalen Grundlagen der philosophischen Entscheidungen keine Rolle spielen. Ich habe den Eindruck, daß für sie diese Frage von Belang war. Deshalb denke ich, daß es eine tiefe innere Krise war, aus

welcher sie, meiner Meinung nach, in einer für sie glücklichen Weise herausgekommen ist. Ich möchte aber hier ein Mißverständnis beseitigen: in den bestehenden philosophischen Schriften im allgemeinen sind viele Behauptungen geschrieben worden, welche sich mit den ursprünglichen Intuitionen nicht decken. Es ist natürlich eine Schwäche, die uns Menschen eigen ist, und wir bedauern es sehr. Hier aber geht es um das Prinzip, nämlich daß wir versuchen – und sie versuchte es auch – nur auszusagen, was sich mit der ursprünglichen Intuition deckt.

Wie kann diese erste Phase, die Problematik der ersten Schaffensperiode, d. h. die Frage nach der Begründung der Geisteswissenschaften begriffen werden? Ihr und unser Meister (Husserl) war doch von Beruf Mathematiker. Ich weiß nicht, was ihm aus der Physik bekannt war, es scheint nicht allzuviel. Im Geiste aber war er eben Mathematiker, später Logiker; die Fragen nach dem Menschen waren relativ weit von ihm entfernt. Noch im Jahre 1911 – als er die «Philosophie als strenge Wissenschaft» schrieb (ein Artikel in «Logos») – polemisierte er. Mit wem? Er setzte sich mit seinem Wohltäter, d. h. mit Dilthey auseinander, gegen Weltanschauungsphilosophie, gegen Verwicklungen der ganzen dilthey'schen Problematik mit seinen eigenen philosophischen Forschungen. «Philosophie als strenge Wissenschaft» sollte fast «more geometrico» gepflegt werden. Und jetzt interessierte sich seine Schülerin für die Grundlagen der Geisteswissenschaften. Das hatte bestimmte Ursachen. Zunächst ist es so, weil Edith Stein nicht Mathematik, sondern Geschichte, deutsche Literatur usw. studiert hatte. Zweitens studierte sie Philosophie in Breslau, und zwar unter wissenschaftlich ziemlich unglücklichen Umständen. Es war dort – an den Namen erinnere ich mich nicht – ein gewisser Hauptordinarius¹⁰, der ein Buch – wie mir scheint – über Goethe und Schiller veröffentlichte, so daß alle Fremden – wie Edith Stein selbst schreibt – glaubten, er sei Literaturwissenschaftler. Philosophie gab es dort kaum. Außerdem waren noch zwei andere dort. Einer, William Stern, war damals außerordentlicher Professor, und – wie bekannt – beschäftigte er sich mit der Sprache des Kindes usw. auf bestimmte Weise. Er hat zwar «Person und Sache» geschrieben, ein großes Werk, auf welches er – wie es scheint – Nachdruck legte; praktisch aber war er ein empirischer, experimenteller Psychologe eines bestimmten Typus. Zum Beispiel hat er Edith Stein empfohlen, ihre Dissertation

¹⁰ Anmerkung des Herausgebers: Eugen Kühnemann; siehe: Edith STEIN, aus dem Leben einer jüdischen Familie, Louvain 1965, S. 122.

über die Reaktionen des Kindes auf verschiedene «Bildchen» zu schreiben, was sie mit Empörung abgelehnt hat. Anschließend kam Hönigswald hinzu, welcher Dozent war und auch in dieser Zeit las; er hat irgendein psychologisches Werk geschrieben. Ihre Reaktion ist uns bekannt, weil sie diese selbst in ihrem Tagebuch beschrieb: «Ich habe mich überzeugt, daß es eine Wissenschaft ohne Methode und ohne Grundlagen ist» und daß eigentlich nichts Interessantes darin steht.

In Göttingen, bei Georg Elias Müller, war zwar eine Psychologie mit den großen Methoden, nämlich experimentellen, naturwissenschaftlich-statistischen; aber Wissenschaft vom Menschen gab es auch da nicht. Empfindungen usw., sinnliche Empfindungen, Farbempfindungen ..., man machte alles experimentell, und die untersuchten Personen mußten sich vor Aussagen hüten, welche nicht genau der Empfindung entsprachen, weil diese schon unwissenschaftlich waren. Vom Menschen war dort keine Rede. Das einzige Buch Müllers, welches hier in Betracht gezogen werden kann, ist das «Über das Gedächtnis», doch enthält es auch nur experimentelle Untersuchungen, welche auf dem «Zahlenvirtuosen» Rückles durchgeführt wurden, der wunderbare Sachen machen konnte; der Verfasser untersuchte bei dieser Gelegenheit das unvisuelle Gedächtnis Rückles. Worauf ist Edith Stein in Göttingen noch gestoßen? Auf den zweiten Band der «Logischen Untersuchungen». Was war das? Man kann sagen, daß es eine Art beschreibende Psychologie des Denkens war. Sie wurde von der Sache ergriffen und auch davon, daß hier bestimmte deskriptive Ergebnisse an Hand einer Methode gewonnen wurden. Das Bedürfnis aber nach einer anderen Psychologie, einer anderen Wissenschaft vom Menschen war in ihr sehr lebendig, weil sie den Mangel im Gebiete der Psychologie erkannt hatte. Zugleich darf nicht vergessen werden, daß im Jahre 1912 Wilhelm Dilthey, welcher erst am Ende seines Lebens und später nach seinem Tode wirksam zu werden begann, schon gestorben war. Es sind Diltheys Schüler, Spranger und andere, die ihn in den Vordergrund gestellt haben. Dazu kommt noch etwas. In den Arbeiten Edith Steins nämlich, welche entweder die «Einfühlung» oder das «Individuum und die Gemeinschaft» betreffen (quasi die Grundlagen der Soziologie), wird eine Frage immer wieder hervorgehoben: die Frage nach der Natur des Menschen, der menschlichen Person.

Ihre erste Arbeit, ihre Dissertation hat zwei Themen: das Thema der Einfühlung und das Thema des Aufbaus dessen, was «psychophysisches Individuum» genannt wird. Hier tritt in einem bestimmten

Moment der Geist hervor, und es erscheint auch die Person. Die tiefsten, die interessantesten, obzwar auch die fraglichsten Erwägungen in «Individuum und Gemeinschaft» sind der Struktur des Menschen gewidmet, seiner Seele – ich werde sofort genauer darüber sprechen – und seinem «Geist». Die Sache kommt immer wieder auf bis zum Ende. Ich weiß nicht, weil es nicht angegeben wurde, aus welcher Zeit «Die ontische Struktur der Person» stammt¹¹; es ist aber eine ihrer letzten Arbeiten vor dem Klostereintritt. Auch diese Arbeit über die menschliche Person kommt dazu. Wer «Endliches und ewiges Sein» liest, wird sofort sehen, daß dort am meisten und in persönlicher Weise das Wesen des Menschen, das Wesen der menschlichen Person untersucht, erörtert und erwogen wird. Ich muß bemerken und unterstreichen, daß dort vom «ewigen Sein» relativ wenig gesprochen wird und daß dieses «Wenige» – ich bin dieser Meinung, soweit ich mich orientieren kann – von geringer Originalität ist. Das Thema dagegen, der Mensch und seine psychophysische Struktur kommt immer wieder auf; es bewegt sie, darüber will sie genau orientiert sein. Warum aber hat sie sich mit der Einfühlung beschäftigt, anstatt sofort die Person ins Zentrum zu stellen? Nämlich darum, weil in ihr das Interesse für die Begründung, für das Schaffen der Grundlagen für die Geisteswissenschaften sehr wach war; und sie dachte auch, daß die Einfühlung der Weg zur Klärung der theoretischen Grundlagen des Wissens nicht nur vom Menschen, sondern auch von der menschlichen Gemeinschaft sei. Außerdem war das Thema zur Zeit «en vogue» und ist von verschiedenen hervorragenden Leuten in verschiedenen Kontexten erörtert worden. Das Thema «Einfühlung» – ich komme gleich zu der Frage, ob es möglich ist, sich so zu äußern – ist ein Thema, das im 19. Jahrhundert unter den Ästhetikern erwogen wurde. Es ist Friedrich Theodor Vischer, der bis zur Romantik, zu Novalis zurückgreift; dann kommt sein Sohn Robert; später finden sich eine ganze Menge Psychologen, mit Theodor Lipps, Hans Volkelt, Moritz Geiger, Witasek usw. zusammen. Alle beschäftigen sich mit der sog. «Einfühlung» auf dem Sachgebiet der ästhetischen Fragen, obwohl alle, d. h. unter den anderen Lipps, wie auch Volkelt, «Einfühlung» im täglichen Leben und «Einfühlung» im Verkehr mit dem Kunstwerk unterscheiden. Es gibt aber nicht nur diese Welle. Auch Scheler hat sich mit diesen Dingen beschäf-

¹¹ Nach dem Vorwort des Herausgebers der «Werke» 6 könnte dieser Text zwischen 1930 und 1932 geschrieben worden sein (Note des Übersetzers).

tigt, hat sich aber negativ auf das Problem bezogen. Inmitten der Phänomenologen beschäftigte sich Geiger mit der Frage, und doch auch Husserl. Husserl hat aber einen anderen Aspekt in Betracht gezogen, von dem wir aus den Vorkriegszeiten keine schriftliche Spur erhalten haben außer den «Méditations Cartésiennes» von 1929, d. h. außer den «Pariser Vorträgen». Bei Edith Stein aber ist schon alles vorgesehen, nämlich wie sich diese Problematik weiterentwickeln soll. Husserl beschäftigte sich mit der Einfühlung im Zusammenhang mit der Schwierigkeit, auf die jeder Idealist stößt, um nicht als Solipsist verurteilt zu werden. Wie ist Solipsismus zu vermeiden, wenn über ein reines «Ich» und ein reines Bewußtsein des philosophierenden Subjekts gesprochen wird? Der Weg, um sich aus dem Solipsismus herauszuziehen, den Husserl später wirklich in den «Méditations Cartésiennes» (1929) gegangen ist, führt gerade durch die sog. «Einfühlung» hindurch, welche er auf eigene Weise verstanden hat und welche uns den Weg zu den anderen Subjekten, zu anderen philosophierenden Subjekten, zu anderen Monaden angeblich zugänglich macht. All das gilt für Edith Stein keineswegs als Ausgangspunkt. Wahrscheinlich wußte sie auch nichts darüber, weil sie zur Zeit keine husserlschen Manuskripte kannte. Sie kannte die «Ideen», in welchen das Thema in einer Passage leicht berührt worden war. Dennoch hat sie Husserl diese ganze Reihe von Problemen in ihrer Dissertation vorgebracht und gezeigt, auf welche Weise es jetzt – der Reihe nach – weiter gehen soll, natürlich in einer sehr losen Zusammenstellung, in einer Skizze. Die Frage nach der Klärung der Möglichkeit der gegenseitigen Verständigung zwischen den Menschen hat sie am meisten bewegt, also die Frage nach der Möglichkeit der Schaffung einer menschlichen Gemeinschaft, welche nicht nur theoretisch, sondern auch für ihr Leben, in gewisser Weise für sie selbst sehr nötig war. Ich habe schon vorhin gesagt, daß es eine solche Gemeinschaft der Göttinger Philosophen gab, daß wir uns manchmal, ohne ein Wort zu sagen, verstanden haben. Als wir uns nach Jahren wiedersahen, wußten wir nach wenigen Worten, mit wem dieser oder jener sich jetzt beschäftigt. Edith Stein war in dieser Gemeinschaft verwurzelt, und viele Jahre hindurch hat sie mit den Leuten aus dem Freundeskreis Kontakte fortgesetzt, soweit sie nur konnte. Sie brauchte aber – das sehe ich aus ihren persönlichen Erinnerungen – die Gemeinschaft mit der Nation, als deren Glied sie sich fühlte. Den ganzen Krieg erlebte sie in einer merkwürdigen Einstellung, als ob sie allein einen Kampf gegen etwas führen würde. Sie wollte dienen. Als sie noch Husserls Assistentin war, hat sie mir immer wieder geschrieben, ob

sie eigentlich das Recht habe, sich jetzt mit Philosophie und solchen dummen Sachen zu beschäftigen, wenn Leute sterben, wenn man ihnen helfen sollte, wenn ... usw. So sehen wir, daß die Existenz einer solchen Gemeinschaft für sie etwas Persönlich-Wesentliches war, und daß sie nach der Grundlage der Möglichkeit des Entstehens der Gemeinschaft dieser Art suchte. In ihrer späteren Arbeit (aus den Jahren 1923 oder 1924) «Individuum und Gemeinschaft» spricht sie über verschiedene Möglichkeiten, wie Gemeinschaft und Kontakt zwischen den Menschen gewonnen werden können. Eine der Möglichkeiten ist gerade die «Einführung». Also hat sie alle diese Probleme eng zusammengebunden.

Nach dieser allgemeinen Skizze möchte ich noch ein paar Worte zu ihrer ersten Arbeit über «Einführung» sagen. Diese Arbeit ist in Polen eigentlich nur in einem Exemplar vorhanden. Sie wurde im Jahre 1917 als Dissertation herausgegeben, in ungefähr 150 Exemplaren! Jetzt steht es besser, weil schon eine englische Übersetzung fertig ist; ich vermute jedoch, daß hier niemand dieses Buch besitzt, auch ich nicht. Infolgedessen meine ich, daß einige sehr skizzenhafte Angaben über diese erste Arbeit Edith Steins hier nützlich sein könnten.

Als ich das Wort «Einführung» benützte, fügte ich gleich hinzu, daß ich nicht wisse, ob es vollkommen korrekt sei, sich so zu äußern. In der polnischen Sprache gibt es zwei passende Wörter, welche zugleich mit den zwei verschiedenen, gewöhnlich nicht voneinander getrennten Begriffen der «Einführung» verbunden sind: nämlich «Einführung» schlechthin und das «Sich-in-etwas-Einfühlen», das «In-etwas-Hineindringen», etwas verstehen – auch mittelbar. Wenn man einfach «Einführung» sagt, ist der Unterschied kaum sichtbar. Dieser Begriff hat sich – sagen wir – zwischen den achtziger und neunziger Jahren des 19. und den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts weitgehend verändert, so daß eine umfassende Geschichte der Transformation der Konzeption der Einführung in der deutschen Philosophie geschrieben werden könnte. Die Arbeit Edith Steins wurde 1915/16 geschrieben und ist früher als viele andere Arbeiten über dasselbe Thema veröffentlicht worden. Es gibt z. B. eine Arbeit von Volkelt «Über das ästhetische Bewußtsein» aus dem Jahre 1920. Edith Stein kannte eigentlich Lipps nur aus einer Periode. Lipps ist zwar 1912 gestorben, aber nicht alles war zu jener Zeit herausgegeben worden; so daß ihre Arbeit als die erste in dieser bestimmten Phase der Fragen, eventuell der Theorienentwicklung, welche mit diesen Fragen verbunden war, anerkannt werden muß. Die allgemeine Entwicklungslinie des Problems ist so, daß man mit der Frage beginnt,

wie es eigentlich steht, wenn hier, vor mir, ein Stück Marmor liegt, ich aber sage: Frauenleib. Ich sage nicht: das ist Venus, weil mit dieser Feststellung eine literarische Geschichte verbunden ist; ich sage: Frauenleib. In dem alten Luxemburgmuseum in Paris stand eine Skulptur von Moreau, «Bacchantin» genannt. Es ist ohne Zweifel – das spürt man sofort – eine in der Liebesextase liegende Frau. Ihr Lächeln sagt eigentlich alles aus; es ist ein Lächeln der Begeisterung, außerordentlicher Begeisterung. Nun gut, sagt man, aber das ist ein Stein, dir gegenüber. Woher stammt eigentlich dieses seltsame Phänomen? Was für ein Wunder hat es geschaffen, daß ich eine Frau sehe, und mehr noch, eine Frau in einer bestimmten Stimmung, eine etwas erlebende Frau, die Frau eines bestimmten psychisch-menschlichen Typus, eines bestimmten Charakters usw.? Man kann sagen: «das wird alles eingefühlt» – all das wird in den Stein hineingefühlt, du hast das hineingesteckt, du hast in diesen Stein hier irgendwie deine eigenen Erlebnisse oder Entwürfe, die Idee der Liebe oder der Begeisterung hineingelegt. Der Stein ist aus dem Vordergrund verschwunden und du hast jetzt eine Art Täuschung, so wie noch Lessing darüber redet: «Täuschung, und die Täuschung gefällt.» All das ist von uns in den leblosen Stein hineingelegt, es kann nicht anders sein, weil der Stein doch ein Stein ist. Das ist der Ausgangspunkt der Ästhetik, welcher zum ersten Begriff der «Einführung» führt, die als das «Einführen-in-etwas» unserer eigenen Stimmungen, unserer eigenen Gefühle erfaßt wird. Dann kommen verschiedene genetische Theorien hinzu, nach welchen es verschiedene Ursachen für einen solchen Schein gibt, sei es Nachahmung oder irgend etwas anderes, der Effekt jedoch sieht letzten Endes so aus. Die Diskussion aber, welche sich über Jahre und sogar Jahrzehnte fortsetzte, hat endlich zur Einsicht geführt, daß diese Lösung als ungenügend betrachtet werden muß. Sei es auch nur deshalb, weil aus einer solchen Skulptur oder einem Bild, aus einem Porträt z. B., Daten *ausstrahlen*, welche nicht nur die Stimmung des entsprechenden Mannes, sondern auch seine psychische Struktur, seine psychische Reife erkennen lassen. Nehmen wir ein Beispiel aus einem mir bekannten Gebiet. Ich möchte sie auf einige Porträts von Rembrandt aufmerksam machen. Ich habe sie zum ersten Mal gesehen, als ich noch ein Knabe war; damals hatte ich keine Ahnung, wie erfahren und reif ein Mann im Alter ist. Jetzt wurden mir – auf Grund des gegebenen Kunstwerkes – psychische Tatsachen bewußt, von welchen ich aus meiner eigenen Erfahrung heraus keine Ahnung hatte. Einfacher gesagt, man verkehrt mit der Kunst, um sich durch *fremde* psychische

Erfahrungen bereichern zu lassen, welche auf irgendeine Weise in die Farben und Gestalten hineingezaubert worden sind. Es ist ja doch mit den Leuten ähnlich. Ich habe ihn, sage ich, getroffen; ach, wie traurig war er! Warum bist du so traurig? Und jetzt beginnt er eine Geschichte zu erzählen. Hier dagegen wird mir gesagt: du hast es dir nur so eingebildet, du schreibst ihm deine eigene Trauer zu. Er hat nur die Grimasse auf dem Gesicht, dazu kommt nun noch deine eigene Illusion. Und jetzt sagt man weiter: Was für ein schreckliches Hundewetter! Du steckst deine Stimmung in die ihrerseits doch ganz leblose, dem psychischen Leben fremde Landschaft hinein. Wie ist es, wenn man guter Laune ins Gebirge geht, plötzlich aber in schlechtes Wetter kommt? Alles wird ekelhaft und widrig, denn jetzt fängt dieses Wetter an, auf mich zu wirken. Ich erlebe eine Wandlung, die gute Laune verläßt mich. Wozu geht man ins Gebirge? Um etwas zu erleben, was im täglichen, privaten Leben nicht zu erleben ist.

Verschiedene wie die eben zitierten Tatsachen waren die Ursache, daß eine immer stärkere Tendenz zum Einverständnis führte, die sog. «Einfühlung» als «Eindringen-in-etwas» sei eine bestimmte Erfahrungsart. Es ist keine Telepathie, sondern eine Erfahrung, die sich auf bestimmte psychische Tatsachen stützt, Tatsachen, die ihrerseits diese Erfahrung verursachen und möglich machen. So trat langsam und immer deutlicher eine Auffassung hervor, daß die sog. «Einfühlung» eine Art von Erfahrung sei. Was für eine Art der Erfahrung aber? Auch Edith Stein möchte die These verteidigen, daß es eine ganz bestimmte Art der Erfahrung sei. Da wird ganz deutlich gesagt: «Erfahrung». Doch jetzt kommen Bedenken, welche sie veranlassen, sich aus dieser Stellung teilweise zurückzuziehen, oder sie zur Vorsicht mahnen. Wenn Edith Stein «Erfahrung» sagt, steht selbstverständlich der phänomenologische, husserlsche Begriff der Erfahrung im Hintergrund. Wenn über Erfahrung gesprochen wird, ist vor allem die sinnliche Wahrnehmung gemeint, denn mit dieser Art der Erfahrung fängt man an, in der mir die Sachen und ihre Eigenschaften selbst – wie Husserl sagt – originell und leibhaft gegeben sind. Es ist eine dem Positivismus widersprechende Meinung; sie widerspricht auch Hume, nach dem dem Menschen nur seine eigenen Ideen oder Impressionen gegeben sind. Gegeben sind die Sachen, und für diese Art der Erfahrung ist das Charakteristische, daß in ihr der Gegenstand der Wahrnehmung selbstgegenwärtig, selbstgegeben ist. Husserl spricht über «Selbstgegebenheit», über die leibliche Selbstgegebenheit, «Selbstgegenwart» usw., und stellt das alles der «Vergegenwärtigung»

entgegen, d. h. dem «Sich-gegenwärtig-machen» dessen, was nicht da ist, d. h. dessen, was eingebildet worden ist, also dem bloßen Denken, dieser oder jener Vorstellung, wobei meine ganze Fähigkeit, mir etwas einzubilden, keineswegs verursachen kann, daß hier und da, vor mir, Hamlet selbst käme und mit mir zu sprechen begänne. Husserl gebraucht hier den Terminus «originär». Er hat im deutsch-lateinischen, akademischen Jargon geschrieben. «Originär» heißt «ursprünglich»; wir lernen etwas ursprünglich kennen ohne Hilfe der Ersatzdaten. Edith Stein nimmt den Begriff auf, ohne ihn weiter zu analysieren. Das ist meiner Meinung nach ein Fehler. Ich bin überzeugt, daß es ein Begriff ist, der weiter analysiert werden muß. Edith Stein zeigt nur die Fälle auf, wo diese «Originalität», diese Ursprünglichkeit hervortritt. Und zwar zählt sie die immanente Wahrnehmung, die Wahrnehmung eigener Erlebnisse und auch – sie glaubt an das – die sog. Ideation auf, d. h. die unmittelbare Anschauung notwendiger Zusammenhänge zwischen gewissen ursprünglichen Elementen, welche zu den Axiomen führen. Aber das ist keine «Einführung». Diese Ursprünglichkeit, diese leibhafte Selbstgegebenheit dessen, was unmittelbar erfaßt worden ist, gibt es in der «Einführung» nicht. Edith Stein vergleicht die «Einführung» mit der Erinnerung und der Erwartung. Sie sagt: mit der «Einführung» verhält es sich ähnlich wie mit dem Wissen, daß der Hinterkopf eines meiner Freunde gut mit Haaren bedeckt ist, obwohl ich nicht den ganzen Kopf sehen kann; wenn er mir aber den Rücken zuwenden wird, werde ich alles sehen. Edith Stein sagt: die fremde Stimmung, der fremde psychische Zustand ist mir in gewisser Weise mitgegeben, etwa wie die Kehrseite einer Medaille. Weil sich aber die Medaille wenden läßt, kann auch die Kehrseite gesehen werden. Die fremde Stimmung dagegen läßt sich nicht so innerlich, so unmittelbar, so leibhaft schauen. Das ist eben der Unterschied zwischen «Einführung» und Erfahrung in diesem Sinne. Warum wird aber gesagt, daß auch das eine Art Erfahrung ist? Weil es anders aussieht, als wenn ich mir etwas sehr lebhaft einbilde, so, wie ich mir – in dem Moment, als ich über die «Bacchantin» in Paris gesprochen habe – einbildete, wie diese Skulptur aussieht. Leider konnte ich sie nicht selbstgegenwärtig sehen. Ich habe sie sehr lebendig «gesehen» mit ihrem Lächeln, ihrer Kopfbewegung usw., aber *gegenwärtig* war sie trotzdem nicht. Falls ich dagegen jemandem in die Augen schaue, so glaube ich trotz allem, daß mir – obwohl es mir nicht so ursprünglich gegeben ist wie sein Gesicht – auf irgendeine Weise seine, sagen wir, Nachdenklichkeit oder Versonnenheit gegeben wird. Wenn ich spreche, weiß ich, ob meine Zuhörer zusammen mit mir denken

oder ob sie sich langweilen. Ich brauche nicht herumzuschauen, das fällt mir sofort auf. Diese Art der Selbstgegebenheit, der Qualität des Zustandserlebnisses ist für mich da. Ich kann mich auch irren. Edith Stein hat ein ganzes Kapitel geschrieben, welches speziell den Täuschungen im Rahmen des «Sich-Einfühlens» gewidmet ist. Täuschungen sind aber auch in der sinnlichen Wahrnehmung vorhanden. In dieser Hinsicht gibt es da keinen Unterschied. Das ist der Ausgangspunkt.

Jetzt kommt eine neue Frage: Was kann mir gegeben sein, nicht mehr beim Kunstwerk, sondern beim anderen Menschen, und zwar dann, wenn ich das Phänomen des fremden psychischen Zustandes, irgendwelcher fremden Erregung wahrnehme? Was kann mir überhaupt gegeben sein? Und hier kommt das zweite Thema zum Vorschein. *Was ist der Mensch?* Was für ursprüngliche Elemente hat er? Und hier beginnt das für Edith Stein spezifische Thema, welches behandelt werden soll: wie ist der Mensch gebaut, zu dem ich einen Zugang – unter anderem in der «Einfühlung» – gewinnen kann? Und jetzt zeigt sich, daß es eine sehr komplizierte Sache ist. Auf Grund der ersten Arbeit Edith Steins werde ich nur kurz die Probleme nennen, welche hier in Betracht gezogen werden. Weil sie eine Schülerin Husserls ist, kommt zuerst vor allem «das reine Ich», anschließend das Bewußtsein, später etwas, was ich im polnischen nicht ausdrücken kann, nämlich *Leib*, d. h. menschlicher Leib, welcher sich aber vom Körper wesentlich unterscheidet. Es liegt die ganze Analyse des Themas vor, wonach sich der lebendige Leib – mein eigener Leib, den ich habe – von mir selbst unterscheidet, so z. B. wenn mich jetzt jemand erschießen und nur noch ein Leichnam daliegen würde. Es geht nicht darum, daß es einen Unterschied gibt zwischen dem, was lebendig war, und dem, was jetzt leblos ist, sondern auch darum, daß in diesem zweiten Fall alles nur mit Lupe und Skalpel – von außen her gesehen werden kann. Es ist aber für einen Fremden unmöglich, die ganze Erfahrung zu erreichen, welche ich von mir selbst, von meinem Leib habe, solange ich lebe und in meinem Leib wohne. Ich kann in allen Teilen des Leibes selbst anwesend sein, und sie auf verschiedene Weisen empfinden. Das ist das dritte Element. Bis jetzt haben wir also: reines Ich, das Bewußtsein, den Leib. Jetzt werde ich es auf Deutsch sagen müssen: es gibt noch *Seele* und anschließend *Geist*. So haben wir fünf verschiedene Elemente. Und eigentlich besteht der ganze wesentliche Inhalt des Buches, sein wesentlicher Wert darin, daß es ein Versuch ist, diese fünf Elemente herauszuanalysieren. Was das erste und das zweite Element betrifft, so erinnern wir uns, daß es schon bei Husserl so

stand; jetzt entsteht aber die Frage nach dem Verhältnis zwischen den reinen Erlebnissen und meinen bewußten Erlebnissen: Sind die reinen Erlebnisse den bewußten gleich usw.? Welche Rolle spielen jetzt meine eigenen Erlebnisse in der Erfahrung meines Leibes und in welchem Verhältnis stehen sie zu meiner Seele und zu meinem Geiste? Es ist ein großes Thema, das ich jetzt hier nicht weiter entwickeln werde. Ich würde nur eines sagen, daß nämlich – meiner Meinung nach – die Einzelanalysen Edith Steins, welche die oben genannten Elemente betreffen, d. h. Leib, Seele und Geist, sehr interessant sind. Ich denke auch, daß dort eine gewisse wesentliche Erfahrung, ein gewisser persönlicher Ertrag Edith Steins im Hintergrunde steht. Es ist für mich aber nicht klar und präzise genug, was für ein Unterschied zwischen *Seele* und *Geist* besteht. Edith Stein zeigt nur jene Akte an, wo Geist – Person – eine Rolle spielt, nicht aber meine Seele. Wenn ich aber zu sagen hätte: auf diese Weise sind die Elemente abgegrenzt, so aber sind sie zusammen verbunden, und zwar als Folge dessen, daß alle Elemente eine einheitliche Ganzheit bilden, so könnte ich mir die ganze Sache nicht klar genug vorstellen. Aber es gibt noch einen anderen Grund, warum ich darüber spreche. In der Abhandlung Edith Steins ist die Seele auf eine gewisse Weise präzisiert, auf die die Autorin später ausdrücklich verzichtet, nämlich die Seele ist «leibbedingt» (nicht durch den Körper ... – aber das ist schon eine andere Sache, welche sie nicht in Betracht gezogen hat). Es gibt so etwas wie ein anschauliches, erlebtes Verhältnis zwischen meinem Leib und meiner Seele. Es sind gegenseitige Einflüsse da: das Erliegen der Seele dem Leibe und des Leibes der Seele usw. Jedenfalls gibt es bei Edith Stein eine starke Betonung der Frage nach der Sphäre der Seele, welche mit meinem Leib verbunden ist, zusammen mit der Frage nach der Lokalisierung meiner sinnlichen Empfindungen in meinem Leib usw. Auch meine Seele – das ist deutlich gesagt – «befindet» sich auf irgendwelche Weise im Leib, d. h. – das wird auch deutlich gesagt – ist auf bestimmte Weise im Leib lokalisiert. Es wird aber keineswegs geäußert, daß sie fünf cm rechts vom Kopf oder irgendwo anders ihre Stelle hat. Infolgedessen werden die leibhaftigen Erlebnisse – wenn es erlaubt ist so zu sagen –, die Erfahrungen, welche den Leib betreffen, sehr stark betont. Später ändert sich alles sehr, und ohne Zweifel ändert sich das sowohl unter dem Einfluß der Erfahrungen, die sie selbst hatte, dank ihrer eigenen Wandlungen, wie auch unter dem Einfluß ihrer Freundin, Frau Conrad-Martius. Hedwig Conrad-Martius hat schon während des ersten Weltkriegs einen Dialog unter dem Titel «Gespräch über die Seele» geschrieben. Er wurde

später im Buche «Metaphysische Gespräche» herausgegeben. Die späteren Arbeiten Edith Steins vor ihrem Klostereintritt stehen in diesem Punkte stark unter dem Einfluß von Frau Conrad-Martius. Im Zusammenhang damit änderte sich aber auch der Begriff der Seele. Die Seele ist nicht mehr deutlich «leibbedingt», ist nicht mehr phänomenal mit dem Leibe verbunden, sondern steht jetzt sozusagen in näheren Zusammenhängen mit dem Geiste. Es sind alles sehr interessante Gesichtspunkte. Es gibt dort auch verschiedene Einzelheiten, welche ich hier beiseite lassen möchte, weil sie die ganze Situation sehr komplizieren. Es ist alles vertieft worden, es gibt dort auch verschiedene Passagen über die Seele, über die Schicht der Seele und über die *Tiefe*, welche sich dort eröffnet; Probleme, über welche Edith Stein zu jener Zeit nicht schreiben konnte. Diese Dinge fesseln sehr, ebendeshalb, weil sie eine Welt entschleiern, zu der man normalerweise keinen Zutritt hat. Trotzdem aber, was die Begriffe betrifft, ist die Sache noch nicht erledigt. Kein Wunder also, daß sie später zum Thema zurückkehrte; es ist eben das Thema, dem sie persönlich am meisten verhaftet war, «Endliches und ewiges Sein» einschließend. Hier tritt schon eine Struktur hervor, sagen wir (ich weiß nicht, was für einen Terminus ich hier anwenden soll) die Struktur der menschlichen Person. Es wird hier nur hervorgehoben, daß Geist der Person gleich ist; das bedeutet aber, daß ein Unrecht dem Leibe und der Seele – welche gewissermaßen die letzte Tiefe in mir bildet – angetan wird. Der Versuch, sich in jenem komplizierten Aufbau des Menschen zu orientieren, muß als ihre große Anstrengung anerkannt werden, obwohl diese – meiner Meinung nach – letzten Endes unbefriedigend ist.

Zum Schluß möchte ich nur noch eine Angelegenheit historischer Natur erwähnen. Im allgemeinen hört man – und nicht von alten Leuten wie mir, sondern eher von viel jüngeren – daß es eine große Wandlung in der Geschichte der Phänomenologie gegeben hat. Es trat nämlich Heidegger hervor, und erst er hat die Problematik «der menschlichen Existenz» geschaffen. Sie heißt nach ihm: die Problematik «des menschlichen Daseins», des Menschen, seiner Natur usw., der Person. Wie sie aus dem schon Gesagten ersehen, ist diese Meinung falsch. Die Frage nach der Person ist viel früher zum Vorschein gekommen, nicht nur bei Edith Stein, als eine ihrer Zentralfragen (es war im Jahre 1915/16), sondern auch anderweitig auf eine meines Erachtens unbefriedigende Weise bei Max Scheler. Hans Lipps hat auch über «Die menschliche Natur» geschrieben, aber später, nach Heidegger. Also hat Heidegger hier keine neue Problematik eingeführt. Er hat nur die Methode seines Philoso-

phierens, seiner Hermeneutik eingeführt, und einen neuen Faktor, der früher bei den Phänomenologen literarisch nicht vorhanden war, nämlich Kierkegaard, zu dem er sich kaum bekennt, von dem er aber sehr viel übernommen hat. Nur soviel darf man sagen: diese Fragen haben viel früher, schon vor dem ersten Weltkrieg Interesse erregt und die Leute bewegt. Noch ein Detail möchte ich erwähnen. Das erste Thema meiner Dissertation, welches ich Husserl im Herbst 1913 vorgeschlagen hatte, hieß: «Über die menschliche Person.» Ich habe dieses Thema jedoch nicht behandelt, weil Husserl mir sagte: «Sie werden darüber fünf Jahre lang sitzen.» Dazu hatte ich keine Zeit.